

Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP) der Deutschen Bischofskonferenz

Neue Wege des Glaubens und Vertrauen gehen

Vortrag beim „Fest der Engagierten“ des Diözesanrates der Katholiken im Bistum
Hildesheim am 18.5.2019 in Celle

Dr. Hubertus Schönemann

Liebe Damen und Herren,

es geht beim heutigen Tag um Würdigung, Dank und Anerkennung der ehrenamtlichen Arbeit. Ist das ein „Schulterklopfen“, wie wenn bei einem Verein Orden oder Urkunden verteilt werden? Ist das Ziel das Erhalten einer Aktivitas, ohne die der Verein nicht weiterbestehen wird? Der Letzte macht's Licht aus? Oder geht es darum, jetzt das Ehrenamt hochzuhalten, weil zukünftig deutlich weniger Priester und andere Hauptberufliche im kirchlichen Dienst zur Verfügung stehen werden? Ich möchte mit Ihnen heute darüber nachdenken, welcher Art das Engagement in der Kirche eigentlich ist und was daraus für uns folgt.

Vorbemerkungen

Kirchlich befinden wir uns in einer großen grundsätzlichen Suchbewegung, wie es denn weitergeht. In vielen Worten wird Erneuerung beschworen und Aufbruchsrhetorik geübt. Hinzu kommt: Das Phänomen des (sexualisierten) Missbrauchs bringt strukturelle und systemische Probleme der Kirche an den Tag: Es geht um Glaubwürdigkeit und Authentizität, um Rollen von Männern und Frauen, von Getauften und Geweihten in der Kirche. Stilisierung und Überhöhung der geweihten Kleriker bringt oft bestimmten Formen und Arten der Ausübung von Macht und Abhängigkeiten mit sich. Betroffen sind kirchliche Kommunikation intern und mit extern. Es wird nun überdeutlich, dass die Kirche nicht mehr „unbelastet“ das Evangelium verkünden kann, sobald sie dies von oben herab oder mit beherrschender Attitüde tut. Bei vielen Menschen ist eine Relevanz des Glaubens an einen (gütigen und handelnden) Gott grundsätzlich und des Christentums und seiner institutionellen Präsenz verändert, verlorengegangen oder sie haben es gar nie erlebt. Kirchnaustritte sind auf einem historisch hohen und offenbar bleibend hohen Niveau, Menschen – derzeit gerade auch Hochidentifizierte – ziehen äußerlich sichtbar oder auch innerlich-emotional aus der Kirche aus. Die Anfang Mai veröffentlichte Langzeitprojektion zeigt, dass bis 2060 nur noch die Hälfte der Mitglieder (Demografie und beeinflussbare Faktoren: Kindertaufe, Austritte...) und der Kaufkraft der Kirchensteuer vorhanden sein werden. Kirchenbindung wird zum Thema für die Verantwortlichen. Und zwar nicht nur zum Erhalt der Organisation, sondern weil die Kirche eine Sendung hat. Das Bewusstsein und Verständnis von dieser Sendung (Apostolat) soll die Grundlage für neue Bilder und Praxis von Kirche sein.

Neue Wege gehen – vier Schlaglichter

In dieser Gemengelage sollen „neue Wege des Glaubens und Vertrauens“ gegangen werden. Was ist wichtig? Ich versuche, dies in vier „Schlaglichtern“ zu entfalten.

1. Es geht primär um Gottes Reich und erst sekundär um die Kirche

„Dein Reich komme, dein Wille geschehe“, so beten Christen im Vaterunser. Gott selbst ist der handelnde Akteur. Er will Menschen verwandeln. Für Christen ist dies untrennbar verbunden mit der Beziehung zu einer konkreten Person: dem lebendigen, weil auferweckten Christus. Seine Worte, sein Handeln, wie es bezeugt wird, soll seine Jüngerinnen und Jünger als Zeuginnen und Zeugen prägen und formen; so ist er als „Leib“ in seinem österlichen Leben wirksam und präsent. Es geht darum, sich dieser Logik des Reiches Gottes, das sich von Gott her er-eignet, zu öffnen. Zu erzählen, was wir davon und wie wir es wahrnehmen, ist das Zeugnis von dieser Guten Botschaft, dem Evangelium. Das bedeutet für die „Kommunikation des Evangeliums“: Es ist nicht einfach schon da. Es ist nicht so, als „hätten“ oder besäßen wir es und müssten es den anderen einfach nur (über-)geben. Das Reich Gottes zeigt sich als Ereignis des in Jesus Christus nahegekommenen Gottes, der zur Gemeinschaft und Antwort einlädt. Kirche entsteht da, wo Menschen sich selbst, ihre Mitmenschen und ihr Umfeld mit den Augen Gottes sehen und sich dieser Dynamik des neuen Lebens in Christus öffnen, sich verwandeln lassen und andere zu dieser Verwandlung einladen. Zur Kirche gehört also konstitutiv, dass sie aus sich herausgeht, dass Christen sich selbst auf den Weg machen, bei anderen Gast zu sein. Nicht einfach nur, um die anderen als Adressaten näher kennenzulernen, um damit die eigene Botschaft nur noch passgenauer und professioneller „rüberzubringen“. Auch nicht, um die anderen zu sich „herüberholen“ zu wollen. Sondern sie vielmehr für die Dimension des Gottesreiches zu öffnen und gemeinsam zu entdecken, dass und wie Gott wirkt, und was er mit den Frauen und Männern im 21. Jahrhundert in unserem Land vorhat.

2. Volk Gottes: Die Getauften sind Kirche.

Der Ritus der Osterkerze in der Feier der Osternacht drückt sinnfällig aus: Christus, das Licht der Welt, ist die leuchtende Säule, die Israel den Weg in die Freiheit und zu neuem Leben weist. Das Licht wird verteilt, ohne dass es schwächer zu werden. Christsein ist Teilen des Lichts, ist Abglanz als Resonanzleuchten von dem Licht her, das Christus selbst ist. Er ist die Sonne, wir sind der Mond. Die Taufe, auf deren „Würde“ in der letzten Zeit so abgehoben wird, ist nicht einfach das Eintritts-Billet für die Mitgliedschaft in der Kirche oder ein Begrüßungsritus für neue Erdenbürger und dankbare Eltern. Getauftsein meint, hineingenommen, hineingetaucht sein in das Leidens-, Todes- und Lebensschicksal Jesu, um von daher neu zu leben. In der Taufe haben Christen Anteil am auferstandenen und präsenten Leib Christi, dem sie Gestalt geben. Sein Kommen in diese Welt, sein Leben, sein Handeln, seine Zuwendung zu den Menschen am Rande, wird gewissermaßen

weitergeführt und nachfolgend zur Darstellung gebracht. Deshalb sind die Getauften Kirche, sind sie das priesterliche Gottesvolk, das gemeinsam auf dem Weg ist, berufen und gesendet, mit Gottes Geist begabt, zur Heiligung der Welt beizutragen.

Daher ist die Entwicklung weg von einer Kleriker- oder Expertenkirche grundlegend wichtig. Die Getauften sind nicht die „Helfer der Priester“ oder Objekt sakramentaler „Versorgung“ und Betreuung. Eine lange währende Überhöhung und Stilisierung des Priesteramtes und seiner Träger hat diese mit einer Aura umgeben; die Rede von den „Geistlichen“ ist verräterisch, weil sie privilegiert und exkludiert. Alle Getaufte haben durch die Salbung in Taufe und Firmung auf ihre Weise Anteil an Christus in seinem dreifachen Amt Priester, Prophet und König, sind somit berufen zum Heiligen, Verkündigen und Leiten und haben so teil an der Sendung der Kirche (c. 204 CIC). Es gibt eine wahre Gleichheit der Gläubigen in Würde (dignitas) und Tätigkeit (actio), auch wenn sie sich durch Stellung (condicio) und Aufgabe (munus) am Aufbau des Leibes Christi unterscheiden (c. 208 CIC).

Sakramentalität ist daher nur in eingeschränkter Weise verstanden, wenn man sie allein in der Feier oder dem Empfang der einzelnen Sakramente durch den einzelnen Gläubigen sieht. In einem umfassenden Sinne realisiert sich Sakramentalität, wo die Kirche selbst als ganze und in ihren Teilen zum Verweis und zum Motor dafür wird, dass Menschen mit Gott und Menschen untereinander in Beziehung kommen. Zum Schluss der Eucharistiefeier werden die Gläubigen hinausgeschickt, um das, was gefeiert wurde, im Leben, das Teil der sakramentalen Wirklichkeit ist, darzustellen. *Ita missa est*: nur unvollkommen übersetzt mit: „Gehet hin in Frieden!“ Vielmehr müsste man übersetzen: „Raus jetzt mit euch, dahin, wo es jetzt drauf ankommt!“. Die sakramentale Dimension im Leben ist oftmals abhandengekommen und muss wiederentdeckt werden.

Für das Engagement in der Kirche bedeutet dies: Der Blick auf das Ehrenamt und seine Förderung muss zu einer Perspektive auf die Gaben (Charismen) werden, die Gott schenkt und darin durch seinen Geist in dieser Welt wirksam wird. Wer nur für die (klassischen, womöglich nur vom Pfarrer definierten) Aufgaben mehr oder weniger Bereitwillige sucht, die sich dann doch „breitschlagen lassen“, damit der interne Laden der Gemeinde so weiterläuft wie bisher, hat die Logik des Beschenktwerdens und Hingebens/Teilens, von Empfangen und Weitergeben, noch nicht begriffen, die in der Charismenorientierung steckt. Theologisch gesprochen: Gott schenkt seiner Kirche alles, was sie braucht, um Kirche zu sein. Es gibt keinen Mangel an Begabungen. Wir müssen vieles vielleicht erst noch entdecken, weil es möglicherweise ungewohnt, von anderer Art oder „in einer anderen Spur“ ist, uns vielleicht irritiert und herausfordert. Aber es ist wahr: Alle sind Beschenkte und Berufene. Oft allerdings geht es um Erlaubnisfragen (Was dürfen die?), um gönnerhafte Delegation oder um fast peinliche Versuche der Aktivierung zur Mitarbeit („Macht doch bitte mit!“). Wenn sich die Kirche auf die Sichtweise der Gaben einlässt, wagt sie eine vom Geist Gottes inspirierte Deutung der aktuellen Wirklichkeit und entdeckt womöglich neue und andere Formen von Teilhabe. Das wird Kirche in allen ihren Fasern verändern. Auch hier können wir sagen: Kirche ereignet sich da, wo wir selbst etwas vom Evangelium entdecken und dies mit anderen teilen. Wo wir

wahrnehmen, wie sie das entdecken, wie sie neue Sprachen finden. Dies geschieht allerdings nur in einem Klima von Dialog, Begegnung und Beziehung, das über die internen „Mitglieder“ von Kirche hinausgeht und weitere Kreise zieht.

3. Der Kontext ist nicht der Rahmen, sondern das „Material“ des Kirchewerdens

Es gibt keine Verkündigung des Evangeliums ohne die Einbeziehung der „Adressaten“. Anders ausgedrückt: Worum es in der Verkündigung des Evangeliums geht, das ist im Adressaten von Gott her schon am Werk, sodass er/sie es in Freiheit annehmen kann. Das Wort des Zeugnisses von außen trifft schon auf ein Wort von innen, baut darauf auf, deutet und ermutigt. Johannes XXIII nannte das „Pastoralität“ (vgl. 1 Thess 2,13: Das Wort ist in euch, den Gläubigen, wirksam.).

Daher ist auch die Gesellschaft nicht nur der Rahmen, den wir beobachten, um dann erst unsere Verkündigung zu optimieren und die Menschen als Zielpersonen adäquat anzusprechen. Vielmehr sind die Entwicklungen und Bewegungen in der Gesellschaft, das konkrete Leben der Menschen und unsere Kommunikation mit ihnen Teil dieses Entdeckungsgeschehens des Evangeliums selbst. Kirche ist der „Raum“, in dem erfahrbar wird, dass das Evangelium für alle da ist (Reinhard Feiter). Kirche müsste also sich so aufstellen und gestalten, dass sie möglichst gut im Dienst der Selbstwerdung und des Wachsens im Leben möglichst vieler Menschen steht. Das benötigt eine neue Verhältnisbestimmung zwischen Christentum und Kultur, Kirche und Gesellschaft, Glaube und Leben.

Das „Außen“ der Kirche (die Gesellschaft, die Kultur) wird zum Bewährungsraum für das Heil von Gott, zum „Material“, mit dem er „arbeitet“. Die Mitgestaltung des sozialen Raums ist Teil des christlichen Zeugnisses, mit dem Ziel, dass es möglichst vielen Menschen gut geht. Christen ist es nicht egal, wo und wie die Menschen leben, mit denen sie zusammenkommen. Kirche ereignet sich im Dienst an den Menschen, damit sie „Leben in Fülle“ (vgl. Joh 10,10) haben. Christen sind „Gehilfen der Freude“. Das ist Teil ihrer Verkündigung, ihres Zeugnisses vom menschenfreundlichen Gott. Um aufmerksam darauf zu werden, dass und wie Gott heute in Beziehung mit den Menschen tritt, muss kirchliche Seelsorge so gestaltet werden, dass die Akteure Gastfreundschaft gewähren und selbst Gastfreundschaft bei anderen annehmen.

4. Eine Kirche, die teilt (Peter Kohlgraf)

Der Mainzer Bischof Peter Kohlgraf spricht in seinem diesjährigen Fastenhirtenbrief von einer Kirche, die teilt, und zwar Leben, Glauben, Ressourcen und Verantwortung. Das kann als Matrix für eine neue Gestalt und Praxis von Kirche gelesen und ausprobiert werden. Ich möchte an diesen Begriffen nun „entlanggehen“

Leben teilen

Das heißt zunächst, dass Christen sich nicht abschließen, sondern Interesse am Leben der anderen haben. Manchmal hat man den Eindruck, dass es Bewohner zweier Welten sind, der kirchlichen und

der normalen, die wenig Kontakt miteinander haben. Oft zeigen sich diese beiden Welten auch inmitten einer Person. Wir sprechen von der Exkulturation des Katholischen aus den normalen modernen Lebenswelten heraus, mit denen kirchliches Leben und Denken oft nicht mehr viel zu tun hat. Besonders augenscheinlich wird dieses Auseinanderdriften von kirchlichen Vorstellungen und der Realität des Lebens z.B. bei der Sexualmoral. Nicht umsonst wollen sich die Bischöfe mit diesem Themenbereich im Rahmen des „synodalen Weges“ mit anderen befassen.

Leben teilen bedeutet, dass die (ganz) anderen im Blick sind: die Menschen im sozialen Raum, im Stadtteil, im Kiez. Das, was Menschen dort bewegt, die Themen, die Fragen, die Bewegungen sollten Themen kirchlicher Entwicklung vor Ort sein. Für wen sind wir Kirche? Wer sind unsere Kooperationspartner? Es geht darum, als Christen die DNA des Ortes mitzugestalten und sich mitanderen für ein gutes Leben für möglichst viele einzubringen. Im Evangelium fragt Jesus den Blinden: Was willst du, dass ich Dir tun soll? (Lk 18,41).

Glauben teilen

Glaube entsteht und wächst dort, wo er geteilt wird. In unseren Gemeinden wird oft eine geistig-geistliche Leere und Trockenheit und eine Sprachlosigkeit für das Leben des Glaubens erlebt. Es bedarf offenbar einer inneren Neuorientierung, um die Relevanz des Glaubens im Leben und für das Leben neu zu entdecken und auszudrücken. Manche nennen dies eine neue Evangelisierung. In manchen Ortskirchen werden derzeit bewusst Erfahrungen gemacht mit dem Hören auf das lebendige Wort, das Christus zu uns spricht (aus der Schrift, durch den anderen, der seine Erfahrungen mit mir teilt). Formen der gemeinschaftlichen geistlichen Lesung wie z.B. lectio divina lassen Orte des Gesprächs und des Gebets entstehen. Anlassbezogene katechetische Wege mit Erwachsenen, Glaubenskurse, Bibelteilen stärken die Erfahrung, dass der Glaube im Leben wirksam ist und Kraft gibt.

Ressourcen teilen

Die Ressourcen der Kirche, darauf weist auch Bischof Peter Kohlgraf hin, sind zunächst einmal die geistlichen Ressourcen wie der Glaube und die Sakramente. Alle materiellen Ressourcen wie Geld, Gebäude, Personal sollten nicht als Selbstzweck betrachtet werden, sondern der Sendung der Kirche als Instrumente dienen. Möglicherweise lernen wir derzeit angesichts des (zumindest erwartbaren) Mangels an Geld und Personal, dass es für die kirchliche Sendung nicht nur und nicht primär auf die finanziellen und personellen Ressourcen ankommt.

Verantwortung teilen

Eine Kirche des Teilens ist eine Kirche der Beteiligung. Wir versuchen derzeit verstärkt, der Verantwortung der Getauften und Gefirmten zu ihrer angestammten Bedeutung zu verhelfen. Eine Kirche der Betreuung und Versorgung der Gläubigen durch Priester und andere Hauptamtliche, aus der wir kommen, wird (hoffentlich) zu einer Kirche werden, in der von möglichst vielen Verantwortung wahrgenommen wird für den Glauben und das Kirchesein. Einerseits heißt das, dass

Getaufte nicht um Erlaubnis fragen müssen, ob sie dies oder das tun dürfen. Andererseits irritiert und verändert das die Rollen von Hauptberuflichen und Geweihten. Es geht beim Leiten und Begleiten weniger um Reservierung der Letztverantwortung („Ich entscheide am Ende doch allein!“). Leitung als *leadership* (aus dem angelsächsischen Sprachraum kommend) bedeutet nicht, wie ein absolutistischer Fürst zu herrschen, sondern vielmehr: motivieren, fördern, unterstützen, entwickeln und begleiten. Eine jegliche Mitverantwortung abwürgende Inanspruchnahme von „Letztverantwortung“ muss dem Bewusstsein einer „Grundverantwortung“ weichen. Überhaupt ist „Leitung in der Kirche“ ein Megathema: Welche Aspekte hat Leitung? Kann man sich auf verschiedenen Ebenen und an verschiedenen Orten der Kirche geteilte Leitung als Team (wie bei den ehrenamtlichen Gemeindeteams oder Teams gemeinsamer Verantwortung, TGV) und zeitlich begrenzte Leitung vorstellen? Es verändert sich auch etwas, wenn Frauen und Männer gemeinsam leiten. Auch auf Ebene der Pfarrei wird Leitung zunehmend anders wahrgenommen werden müssen: Ermöglichung des komplexen Miteinanders im pastoralen Raum, *empowerment*, gemeinsame Visionsarbeit veranlassen, Verantwortung für Entwicklung wahrnehmen, immer wieder an die Verknüpfung des Tuns mit der kirchlichen Sendung erinnern. Im französischen Bistum Poitiers wurde schon einmal vorgedacht und ausprobiert: Der Priester als *prêtre modérateur* oder *animateur*, um dem Gottesvolk zu seiner Berufung und Sendung zu helfen.

5. Die Veränderung der pastoralen Strukturen: Pfarrei und Orte von Kirche

Gestatten Sie mir noch einige Gedanken zu den derzeit in vielen Bistümern stattfindenden Veränderungen pastoraler Strukturen. Da gibt es die *hardware* (die Struktur, die Aufbau- und Prozessorganisation, also die hard facts) und dann die *software* (die Mentalität, die „Denke“, der „ideologische Überbau“). Mir scheint, dass derzeit oft das erstere verändert wird, ohne dass das letztere mitkommt oder sich gleichermaßen verändert. Die lokale Ebene des Kircheseins ist nach wie vor grundlegend und entscheidend: Orte von Kirche, an denen etwas vom Evangelium erlebbar wird und die sich für die Dimension des „Außen“ öffnen, Orte der Hoffnung. Nur bestimmte Funktionen (z.B. Verwaltung) sollten in einer großen Pfarrei zentralisiert werden.

Die „Gemeindetheologie“ im Gefolge der 70er und 80er Jahre hatte eine bestimmte monopolartige Vorstellung und Realität von „Gemeinde“ entstehen lassen. Pfarreien wurden als Gemeinden verstanden. Ziel war Emanzipation, Mitgestaltung in der aktiven und lebendigen Gemeinde. Spätestens seit den 90er Jahren sind die meisten dieser Gemeinden in Gefahr, dass diese Sozialgestalt von Kirche „in die Jahre gekommen“ ist. Oft kreisen deren Akteure in einer bestimmten Form von Milieuverengungen in einer bestimmten Ästhetik um sich selbst.

Die Pfarrei im Sinne einer flächendeckenden Aufteilung des Territoriums gibt es eigentlich erst seit ca. 150 Jahren. Analog zur Entwicklung von institutionell-rechtlich verfassten und behördlich verwalteten staatlichen Strukturen ging es auch in der Kirche um die Erfassung, Zuordnung und Überwachung der Mitglieder. Speziell in Deutschland „beißt“ sich heute manchmal das Verständnis von Kirche als Körperschaft des öffentlichen Rechts mit klarer Zugehörigkeit als Mitglied,

Kirchensteuer etc. (Glaubensgemeinschaft) mit einem eher weiteren und auch diffusen grenzenüberschreitenden Verständnis von Kirche als Gottesvolk oder Leib Christi (Pastoralgemeinschaft).

Die Vorstellung der Soziologie vom „Raum“ weist hier in eine andere Richtung. Die Raumsoziologie versteht Raum nicht als „Territorium“ im Sinne eines Containers, der gefüllt werden muss, oder als Herrschaftsgebiet, das es flächenmäßig zu bespielen gilt. „Raum“ ist für sie eher ein sozialer Handlungsraum, der durch Beziehung und Interaktion verschiedener Akteure und *player* erst Gestalt gewinnt und fluide-dynamisch bleibt, indem er sich immer wieder verändert. Wir denken eher an eine netzwerkartige Struktur, die der Kommunikation und Vergemeinschaftung im Internetzeitalter entspricht. Ein Beispiel dafür ist die Netzgemeinde da_zwischen (<https://netzgemeinde-dazwischen.de>), die von den Bistümern Speyer, Würzburg und Freiburg getragen wird. So geht es darum, ein Bewusstsein für eine vielfältige Pastoral zu entwickeln: für verschiedene Orte, Anlässe, Gemeinschaftsformen. Dabei gilt: Wir experimentieren zwar derzeit mit Hauptberuflichen, aber die Zukunft dieser Formen von Kirche wird „ehrenamtlich“ sein. Das kann manchmal armselig und klein sein, wichtig ist, dass es offen und authentisch ist. Die Rolle der Bistumsebene dabei scheint mir zu sein: Rahmenbedingungen und Ressourcen ehrlich zu kommunizieren, miteinander Ziele zu entwickeln und Vorstellungen von Qualität einzubringen, aber die sich entwickelnden Initiativen vor Ort zu begleiten (Subsidiarität) und nicht top-down zu organisieren und zu strukturieren.

Schluss: Wo führt Gott seine Kirche hin?

Es geht grundsätzlich um veränderte Bilder von Kirche. Bislang vorherrschende Vorstellungen im Sinne von Verein, Familie und Heimat („Da fühl ich mich wohl“.), verbunden mit einer klaren Zugehörigkeit („Wir wissen, wer zu uns gehört und wer nicht; die ‚anderen‘ sind die Fremden!“) scheinen immer weniger zu tragen. Um nicht missverstanden zu werden: Natürlich braucht es auch eine Sammlung, und die passiert natürlich an Orten, wo es mir gut geht und ich mich einbringen kann. Jedoch wird zukünftig wichtiger werden, dass jede Sammlung von Kirche nicht um ihrer selbst willen, sondern um der Sendung willen stattfindet (Kirche wofür und mit wem?). In gewisser Weise wird das alte Paradigma, dass das Ziel der Kirche die Sammlung ist, nun umgedreht oder in den Horizont der Sendung hinein neu buchstabiert. Wir stehen an der Schwelle zu einer neuen Gestalt und Praxis von Kirche; die Gemeinschaftsformen werden sich radikal verändern, unterschiedlicher werden sie werden, vielfältiger, widersprüchlicher, unüberschaubarer. Umso mehr ist die Frage, wie es gelingen kann, als Kirche in einem bestimmten Raum (Stadt, Region, Bistum, Deutschland) geistliche Prozesse (Synodalität), gemeinsame Wege zu gehen, trotz vieler Konflikte und gegenseitiger Schuldzuschreibungen. Der pastorale „Umbau“ bringt womöglich kleinere Sozialgestalten verfasster Kirche mit sich. Ich meine damit nicht ein Gesundschumpfen der Identifizierten oder einen Profilierungsprozess der „wahren“ Katholiken. Solche Formen schließen sich nach außen hin ab. Mir geht es um vielfältige und partizipativ gestaltete Formen und Orte von

Kirche, die sich selbst aus den Erfordernissen des Umfelds her neu entdecken. Kirche hat eine Zukunft. Ich werbe dafür, gedanklich von der Logik der Not zur Logik der Fülle durchzustoßen. Gott mutet uns in unserer Zeit zu, auf andere Weise Kirche zu sein: Eine Kirche, die unübersehbar auf das Evangelium als Grundprinzip ihres Daseins und ihres Handelns zurückgeworfen ist.